

Predigt über Hiob 19,1-11.21-26

Liebe Gemeinde,

jetzt sind wir am Ende unserer kleinen Predigtreihe zu Texten der biblischen Weisheit gelangt. Bisher wurde deutlich, daß Weisheit im biblischen Sinn immer als Lebensweisheit verstanden wurde. Das ist weise, was uns zum Leben dient, bzw. uns ein gutes Leben ermöglicht. Im Zentrum dieser Weisheit steht dabei immer die Furcht des Herrn, d.h. die Ehrfurcht vor Gott und seinen Geboten. Wer diese hält und auf Gottes Wegen wandelt, dem wird es in seinem Leben gut ergehen.

Dies gilt seit mehr als 2000 Jahren. So geben wir es u.a. im Konfirmandenunterricht weiter, wenn wir über den Sinn der Gebote sprechen. Doch gilt ebenso seit damals, daß sich diese Theorie in der Praxis bewähren muß, da sie ja auf die Praxis, auf das Leben zielt. Hier machten und machen Menschen leider auch andere Erfahrungen. Schon in der letzten Predigt verwies ich auf die Klage vieler Psalmbeter, daß gerade die Gerechten viel leiden müssen. Sie fühlen sich in ihrem Ringen um Gottes Gebote nicht befördert, sondern zurückgesetzt, ja von Gott so manches Mal verlassen, wie es der von uns gebetete Psalm 22 zum Ausdruck bringt.

Auf dieses Problem geht das Buch des Predigers Salomonis besonders ein. Am letzten Sonntag hörten wir in Prediger 3 von den so unterschiedlichen und gegensätzlichen Phasen unseres Lebens. Nicht nur die Liebe auch der Streit, nicht nur das Tanzen auch die Klage, nicht nur das Leben auch der Tod haben ihre Zeit in unserem Leben. Beide Seiten, die glücklichen wie die schmerzlichen machen es aus. Beides ist uns gegeben. Weisheit bedeutet nun, die rechten Zeiten in unserem Leben zu nutzen und zu tanzen, wenn wir feiern, und zu klagen, wenn wir trauern müssen.

In dieser Predigt kommen wir mit den Texten der biblischen Weisheit noch ein Stück weiter. Das Hiobbuch gibt sich mit der These, daß unser Leben nun mal so ist, nicht zufrieden. Es fragt nach dem woher und wieso. Dabei geht es so weit, Gott selbst zur Ursache auch des Bösen zu machen. In Hiob 1 geht es um eine Wette zwischen Gott und dem Satan. Satan fungiert als Ankläger. Er stellt die Rechtschaffenheit Hiobs in Frage, indem er unterstellt, Hiob sei nur fromm, weil es ihm so gut geht. Wem es in seinem Leben immer gut geht, dem fällt es leicht, Gott zu loben und ihm dafür zu danken. Doch wie würde sich ein solcher Mensch verhalten, wenn er in Bedrängnis gerät?

So radikal war bis jetzt noch kein weisheitliches Buch, das wir behandelt haben. Hier geht es nicht nur um die allgemeingültige menschliche Erfahrung von gut und böse in unserem Leben wie beim Prediger. Hier wird diese Form von Weisheit in ihrem Kern gedanklich angegriffen. Sie nützt nur dem, dem es gut geht. Doch unser Leben sieht anders aus. Kann sich die Weisheit, kann sich Hiob auch in der Bedrängnis bewähren?

Diese Frage wird nicht in einem philosophischen Traktat abgehandelt, sondern kommt in Form eines Dialoges auf die himmlische Bühne. Gott selbst schlägt sich darin mit diesem Problem herum. Der himmlische Ankläger Satan schürt den Zweifel und Gott gibt Hiob in dessen Hand. Ungeheuerliche Gedanken. Gott selbst ist so mittelbar Ursache für das Leiden eines Menschen, für das Leiden eines Gerechten. Mit diesen Gedanken gerät der Glaube an Gott an seine Grenzen. Wenn Gott selbst Ursache des Bösen ist, so ist er nicht mehr der Gott der Bibel.

Doch bleiben wir bei Hiob. Ihm wurde alles genommen. Es sitzt mit zerrissenem Gewand im Staub und bekennt: Der Herr hat's gegeben, der Herr hat's genommen;

der Name des Herrn sei gelobt! Er läßt sich weder von unseren klugen Gedanken noch vom Satan von seinem Glauben abbringen. Wie der Prediger sieht er sowohl das Gute als auch das Böse als Teil von Gottes Schöpfung an, in der wir leben. Wenn wir die hellen Momente dankbar hinnehmen, sollten wir nicht auch die dunklen Stunden annehmen? Hiob ist ein glaubensstarker Mensch.

Der Satan konnte ihn nicht aus seiner Ruhe bringen. Doch nun kommen seine "Freunde". Sie wollen mit Hiob zusammen nach den Ursachen für seine Bedrängnisse suchen. Dabei gehen sie davon aus, daß er seine Situation letztlich selbst verschuldet hat. Er muß sich gegen Gott und die Menschen versündigt haben, denn sonst würde Gott ihn nicht so strafen. Hier folgt immer wieder in einer Rede nach der anderen jener Gedankengang, daß wir für unsere Taten vor Gott verantwortlich sind, und deshalb Unglück und Übel im Leben die Ursache in unserer Sünde findet.

Ja, wir sind für unsere Taten verantwortlich. Doch wie sieht es mit Krankheit, Unglücken und Tod aus. Sind dies stets Strafen für schlechtes Benehmen. Am letzten Sonntag stellte ich bereits die Frage, ob die Opfer der Flutkatastrophe in Pakistan von Gott für ihre Sünden bestraft wurden. Gedanken, die in die Irre führen. Wie könnte ich ein Leben in diesem Geiste führen? Wie könnte ich an solch einen Gott noch glauben?

Unsere Handlungen haben immer Folgen, doch nicht jedes Unrecht, nicht jedes Leid wird durch uns selbst unmittelbar verursacht. Wir sind weder im guten wie im bösen Sinne allmächtig. Ebenso denkt Hiob. Doch ihm ergeht es im folgenden noch schlimmer. Sein Leid ist nicht genug. Seine Freunde wollen ihm mit ihren Reden seinen Glauben nehmen. Dies hatte bereits seine Frau versucht: Hälst du noch fest an deiner Frömmigkeit? Sage Gott ab und stirb!

Nein, das tut er nicht. Er nimmt auch die Reden seiner Freunde nicht einfach hin, um seine Ruhe zu haben. Er widerspricht um seines Glaubens willen. Ich lese aus dem 19. Kapitel des Hiobbuches: *Hiob antwortete und sprach: Wie lange plagt ihr doch meine Seele und peinigst mich mit Worten! Ihr habt mich nun zehnmal verhöhnt und schämt euch nicht, mir so zuzusetzen. Habe ich wirklich geirrt, so trage ich meinen Irrtum selbst. Wollt ihr euch wahrlich über mich erheben und wollt mir meine Schande beweisen? So merkt doch endlich, dass Gott mir unrecht getan hat und mich mit seinem Jagdnetz umgeben hat. Siehe, ich schreie »Gewalt!« und werde doch nicht gehört; ich rufe, aber kein Recht ist da. Er hat meinen Weg vermauert, dass ich nicht hinüberkann, und hat Finsternis auf meinen Steig gelegt. Er hat mir mein Ehrenkleid ausgezogen und die Krone von meinem Haupt genommen. Er hat mich zerbrochen um und um, dass ich dahinfuhr, und hat meine Hoffnung ausgerissen wie einen Baum. Sein Zorn ist über mich entbrannt, und er achtet mich seinen Feinden gleich. Erbarmt euch über mich, erbarmt euch, meine Freunde; denn die Hand Gottes hat mich getroffen! Warum verfolgt ihr mich wie Gott und könnt nicht satt werden von meinem Fleisch? Ach dass meine Reden aufgeschrieben würden! Ach dass sie aufgezeichnet würden als Inschrift, mit einem eisernen Griffel in Blei geschrieben, zu ewigem Gedächtnis in einen Fels gehauen! Aber ich weiß, dass mein Erlöser lebt, und als der Letzte wird er über dem Staub sich erheben. Und ist meine Haut noch so zerschlagen und mein Fleisch dahingeschwunden, so werde ich doch Gott sehen.*

Das ist noch einmal eine leidenschaftliche Klage. Sie richtet sich aber letztlich nicht gegen seine vermeintlichen Freunde, sondern Gott selbst ist deren Adressat: Merkt doch endlich, daß Gott mir unrecht getan hat. Er hat Hiobs Weg vermauert,

Finsternis auf seinen Steig gelegt. Gottes Zorn ist über ihm entbrannt, er hat Hiob zu seinem Feind erklärt. So denkt er. So denken auch seine Freunde. Doch Hiob ist sich sicher, er trägt dafür keine Schuld.

Müßte er jetzt nicht endgültig verzweifeln? Ist der Satan doch an sein Ziel gelangt? Nein, denn Hiob hält an Gott und seinem Glauben fest. Ich weiß, daß mein Erlöser lebt. Ich werde letztlich doch Gott sehen. Hiob läßt von Gott nicht ab. Er gibt dem Satan als Ankläger nicht recht, sondern ruft Gott zum Zeugen und zum Anwalt für ihn auf, der ihn in diesem Prozeß vertreten und aus dieser mißlichen Lage auslösen soll.

Diese Klage finden wir auch in vielen Psalmen wieder. Hier beten Menschen in ihrer tiefsten Not. Sie schreien diese vor Gott heraus. Sie tun dies, weil sie sich keine andere Hilfe erwarten können. Sie klagen vor Gott, sie klagen Gott selbst an, und sie wissen, daß er sie hört und ihnen helfen wird. Das ist manchmal so wie in einer Familie, wo Kinder ihre Eltern für vieles verantwortlich machen und gleichzeitig von ihnen Hilfe erwarten. Zu Gott können wir mit allem kommen. Er hält mit uns selbst die größten Vorwürfe und die tiefste Not aus. Das tut er aus seiner Liebe zu uns, wie Vater und Mutter zu ihren Kindern.

Dies kann aber die Not des Hiob nicht erklären noch lindern. Er kannte es nicht anders, für ihn war alles auf dieser Welt durch Gott verursacht. So mußte gutes wie böses seine Ursache bei ihm haben. Wie kann nun ein guter Gott böse werden. Dies hat dann wohl seine Ursache in unserem Verhalten. Bei diesem Gedanken waren wir bereits. Daraus werden wir mit Hiobs Hilfe auch nicht herauskommen. Wir leben aber nicht mehr zu dessen Zeit. Heute haben wir viel größere Einblicke in die Zusammenhänge unserer Welt, wenn vieles auch weiterhin im Verborgenen bleibt. Wir brauchen den Gedanken an einen strafenden Gott nicht zur Erklärung von Leid und Bösem in der Welt. Wir wissen, daß wir Menschen und auch unsere Erde nicht in allem perfekt ist. Vieles ist in Bewegung wie zum Beispiel die tektonischen Platten. Erdbeben und Sunamis sind somit nicht Ausdruck von Gottes Zorn über uns.

Was können wir dann von Hiob heute noch lernen? Man kann von ihm lernen, nicht sofort aufzugeben und den vermeintlich leichteren Weg zu gehen. Er hätte sich viel Ärger erspart, wäre er seinen Freunden mit ihren Argumenten entgegengekommen. Doch dann hätte er seinen Glauben an Gott, seinen Erlöser aufgeben müssen. Daran hatte er immer festgehalten.

Das Hiobbuch belohnt ihn dafür am Ende. Im letzten Kapitel erfahren wir, daß Gott ihm alle Attribute seines Glücks wieder gibt und diese sogar vermehrt. Der Herr segnete Hiob fortan mehr als einst. Und Hiob lebte danach 140 Jahre und sah Kinder und Kindeskinde bis ins vierte Glied. Und Hiob starb alt und lebenssatt.

Für Hiob ging alles gut aus. Was sagen wir aber den Millionen leidenden Menschen in Pakistan? Hier wissen wir alle wohl noch nicht wie es dort weitergeht und wie wir gänzlich helfen können. Eines ist für mich aber gewiß. Es gibt für sie eine Hoffnung, denn auch sie haben in Gott einen Erlöser, der sie aus ihrem Elend herausreißen will.

Wir sollten ihnen in ihrer Not beistehen und es dabei nicht mit den Freunden Hiobs halten. Die Menschen dort brauchen, salopp gesagt, keine dummen Sprüche, sondern tatkräftige Hilfe. Hiob sagt: Ich weiß, daß mein Erlöser lebt. Ich wünsche allen etwas von dieser Gewißheit. Amen.